

MARTIN KARLSON, Frankfurt
SIGRID SCHEIFELE, Frankfurt¹

ALFRED LORENZER

Biographie und Skizze der Hauptlinien seiner wissenschaftlichen Arbeit

Alfred Lorenzer wurde am 8. April 1922 in Ulm geboren und durchlief hier die schulische Ausbildung. Nach seinem Abitur begann er ein Studium, um Architekt zu werden, doch es kam anders: Er mußte Soldat werden – und Teilbefreiung zum Studium gab es nur für angehende Ärzte. So schrieb sich Lorenzer für Medizin ein und studierte ein oder zwei Trimester pro Jahr als abgeordneter Soldat. Nach Kriegsende unterbrach eine schwere Krankheit seine Ausbildung, erst nach ihrer Überwindung konnte er sein Examen ablegen. Lorenzer spezialisierte sich nun auf das Gebiet der Psychiatrie, promovierte bei Ernst Kretschmer in Tübingen 1954 und wandte sich bereits als dortiger Oberarzt der Psychoanalyse zu – damals eine tabubesetzte Grenzüberschreitung. 1960-63 arbeitete er in Heidelberg an der von Alexander Mitscherlich geleiteten psychosomatischen Klinik der Universität, anschließend von 1963-69 in Frankfurt am Sigmund-Freud-Institut, dessen Leitung Mitscherlich übernommen hatte. Hier tat er die entscheidenden Schritte zur Entwicklung seines eigenen theoretischen Ansatzes einer Verknüpfung von Psychoanalyse und Soziologie und habilitierte sich 1969 an der philosophischen Fakultät der Frankfurter Universität. 1971 wurde er auf eine Professur für Sozialpsychologie in Bremen berufen, drei Jahre später konnte ihn die Frankfurter Universität für einen Lehrstuhl für Soziologie (Sozialisationstheorie) am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften zurückgewinnen. Bis zu seiner Emeritierung war Alfred Lorenzer als Lehr- und Kontrollanalytiker tätig.

Grenzüberschreitungen, wie sie sich in seiner Biographie zeigen, prägen auch seine wissenschaftliche Arbeit. Bereits in seiner Dissertation hinterfragt er das Verhältnis von Anlage und Sozialisationseinfluß. Seinen weiteren Weg bis in die 70er Jahre faßte Lorenzer selbst so zusammen:

„Ich hatte eine Reihe von Jahren Psychiatrie hinter mir, hatte sie aber verlassen und die psychoanalytische Ausbildung durchlaufen, weil die Psychiatrie so gänzlich ratlos den großen Traumen jener Zeit gegenüberstand. Begierig, das Rätsel der traumatischen Neurose in der Psychoanalyse gelöst zu finden, stieß ich da bald auf eine Grenze, von der mir klar wurde: nur in der Öffnung der Psychoanalyse zur Kritischen Theorie konnte die Lösung gefunden werden.“
(1986a, S. 53)

Bedeutsam war hier die Begegnung mit Klaus Horn; in ihm fand er einen anregenden Diskussionspartner und Freund. Beide verband das wissenschaftliche Engagement für eine analytische Sozialpsychologie. Bedeutsam waren auch die Diskussionen am Institut, an denen Jürgen Habermas teilnahm. Lorenzer stellte seine Habilitationsschrift vor. Habermas bezieht sich

¹Während des Studiums zogen uns Lorenzers Arbeiten zu einer Kritischen Theorie des Subjekts an. Daraus erwuchs eine langjährige Zusammenarbeit, die sich dadurch vertiefte, daß wir beide die Chance hatten, wissenschaftliche Mitarbeiter Alfred Lorenzers zu werden; ich [S. Sch.] wurde von ihm promoviert. In dieser Zeit entwickelten sich enge persönliche Beziehungen.

in „Erkenntnis und Interesse“ darauf. 1970 ist die Untersuchung auf zwei Bücher aufgeteilt erschienen: „Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs“ und „Sprachzerstörung und Rekonstruktion“.

Psychoanalyse als „kritisch-hermeneutisches Verfahren“

Eine umfassende Würdigung des Werks Alfred Lorenzers können wir hier nicht unternehmen. Sein Erkenntnisinteresse richtete sich auf Formen beschädigten Lebens, wobei er den Zusammenhang von Trieb und Gesellschaft, Sinnlichkeit und Beziehung ins Zentrum rückte. So setzt er einem idealistisch verkürzten Verständnis der Psychoanalyse entgegen:

„Motor des psychoanalytischen Erkenntnisprozesses ist daher nicht das Interesse an Selbstreflexion, sondern *sinnlich erfahrbare Leiden, das nach Aufhebung verlangt.*“ (1973, S. 142)

„Psychoanalyse als kritisch-hermeneutisches Verfahren bezieht ihren Impuls aus der unerträglichen realen Lage der Subjekte, sie lebt vom „Widerspruch“ und zielt auch auf nichts anderes (...) als darauf, blind erfahrene Widerspruchskonsequenzen in bewußte Erfahrung zu verwandeln.“ (1973, S. 146)

Im folgenden möchten wir die Hauptlinien seiner wissenschaftlichen Arbeit kurz skizzieren: Die Konzeptualisierung des Traumas, das „szenische Verstehen“, das nach Lorenzer „der Schlüssel zur psychoanalytischen Theorie ist“ (1981, S. 87), die Theorie der Interaktionsformen, seine Arbeiten zum Zusammenhang von Psychoanalyse und Neurophysiologie und zur „Archäologie der Psychoanalyse“ sowie die Untersuchungen zur psychoanalytischen Kulturforschung (Architektur, Literatur ...).

Erlebnis und Ereignis – Die Arbeiten zum Trauma

Das Verhältnis von Ereignis und Erlebnis beschäftigt Lorenzer in seinen in den 60er Jahren in der „Psyche“ erschienenen Aufsätzen zum Trauma. Aus klinischen Erfahrungen entwickelt er Hypothesen zur Abwehrstruktur, die den späteren Zusammenbruch des Traumatisierten in einer vergleichsweise belanglosen Situation auch dann als Folge des Traumas begreifbar werden lassen, wenn dem eine längere Phase des Stummbleibens der emotionalen Reaktion bei gleichzeitiger bewußter Kenntnisnahme des traumatischen Ereignisses wie der Beschädigung vorausging. Im ersten Schritt leugnet der Traumatisierte, ähnlich dem Mechanismus der Isolierung, den Affekt. Er bildet eine „Pseudo-Normalität“ oder „Supernormalität“ aus. Zugleich bleibt der Traumatisierte innerlich der Welt verhaftet, die er infolge des Traumas eingebüßt hat. Im zweiten Schritt, beim Zusammenbruch, wird er von den Affekten – in der Regel Angst – überschwemmt. Politisch-gesellschaftlich war diese These bedeutsam, da in den Verfahren der euphemistisch Wiedergutmachung genannten Entschädigungszahlungen die überlebenden KZ-Opfer nachweisen mußten, daß ihr Zusammenbruch nicht auf eine Disposition zur neurotischen Entwicklung zurückging. Lorenzer wirkte als Gutachter in den Prozessen. In der Antrittsvorlesung von 1970 an der philosophischen Fakultät der Universität Frankfurt faßt er seine Überlegungen zu Struktur und Wirkung des traumatischen Angriffs zusammen.

Szenisches Verstehen und sinnlich-symbolische Interaktionsformen oder „die – aufregende – Frage (...), wie denn diese szenische Struktur in die Menschen hineinkommt“ (1981, S. 87)

In seiner umfassenden Habilitationsschrift geht es Lorenzer um die Frage der psychoanalytischen Theoriebildung und um die Eigenart therapeutischer Behandlung. Ursprünglich nur als Exkurs gedacht war in diesem Zusammenhang eine Diskussion des psychoanalytischen Symbolbegriffs – doch dann gewann diese Auseinandersetzung eine Eigendynamik. Lorenzer will den Begriff des

Symbols in psychoanalytischem Kontext anschlussfähig machen an Überlegungen aus anderen Wissenschaftsgebieten, an die Verwendung des Begriffs in Psychologie, Philosophie und Linguistik, zugleich arbeitet er Bezüge zu verhaltensbiologischen Konzepten ein. Lorenzers Auffassung des Symbols als Produkt eines Erkenntnisvorgangs, also einer Ich-Leistung, die sich aber auf Inhalte im Unbewußten bezieht, weist ihm den Weg zu einer eigenständigen Neufassung neurotischer Symptombildung: Hier ist die Symbolisierungsfähigkeit partiell aufgrund eines lebensgeschichtlichen Konflikts zerstört oder aber konnte nicht gewonnen werden. Verhalten und sprachliche Äußerung klaffen auseinander, das Verhalten wird unflexibel, erstarrt zum Klischee, während die Sprache zeichenhaft erscheint, ihre Verbindung zu Sinnlichkeit und Emotion zerrissen ist. Die Frage, wie durch analytische Behandlung dieser Riss überbrückbar ist, beantwortet Lorenzer, indem er seine früher dargelegte Auffassung,

„Hauptwerkzeug des psychoanalytischen Erkennens ist eine Verstehensart, die ich als „szenisches Verstehen“ bezeichnen möchte“ (1968, S. 71),

nun umfänglich ausarbeitet. Das Konzept des szenischen Verstehens wird ihm zum Dreh- und Angelpunkt psychoanalytischer Praxis und Theorie. Freud nannte die Traumbilder die *via regia* zum Unbewußten. Lorenzer weist darauf hin, daß die Traumbilder nur eine Schicht der Bildproduktion des Patienten umfassen:

„Dessen Selbstdarstellung insgesamt ist in allen Details nichts anderes als ein Gespinst aus Bildern, genauer gesagt: aus Szenen, die er erzählt.“ (...)

(...) „Der Analytiker seinerseits benutzt *szenisches* Verstehen als Instrument, das noch nicht Benennbare, ihm aber in Beschreibungen sinnlich-szenisch Vorgeführte (wie im Theater) zu enträtseln. Er muß sich Szenen vorstellen, muß aus dem Vergleich der Szenen das Verborgene (weil noch nicht Sprachfähige, jedoch szenisch Beschriebene) sich zugänglich machen. In seiner Interpretation verharrt er dabei ausdrücklich im sinnlich-szenisch Vorgestellten. Es geht ja nicht nur um einen Vergleich der Szenen (...), sondern auch, in der Rekonstruktion von Schlüsselerlebnissen und Originalvorfällen, um eine sinnlich-konkrete Rekonstruktion der Konflikt dramatik.“ (1981, S. 163)

Daß auch die wissenschaftliche Operation der Psychoanalyse im szenischen Verstehen gründet, weist Lorenzer in „Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis“ (1974) nach. Erstaunlicherweise ist noch heute in Fachkreisen teilweise unbekannt, daß Alfred Lorenzer das Konzept des szenischen Verstehens begründet und entwickelt hat.

Theorie der Interaktionsformen

Ziel seiner weiteren theoretischen Arbeit ist die Entwicklung eines Konzepts, das den Zusammenhang von körperlich-triebhafter und sozialer Bestimmtheit der Persönlichkeit angemessen verstehbar macht. In den beiden Bänden „Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie“ (1972) und „Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion“ (1973) entfaltet er seine Theorie der Interaktionsformen: Aus den leiblichen Prozessen der Bedürfnisbefriedigung entstehen im sozialen Zusammenspiel der frühen Kindheit für die Persönlichkeit formbildende Interaktionsmuster. Diese werden mit der Einholung in Sprache später sowohl in ein Netz allgemeiner Regeln eingebunden (und damit vergesellschaftet) als auch dem Subjekt symbolisch verfügbar, der Reflexion zugänglich. Kommt es nicht zur Verbindung zwischen Verhaltensformel und Sprache oder wird diese später im Konflikt zerstört, entstehen neurotische Deformationen.

Lorenzers Gedankengang zur Verbindung von Natur und Gesellschaft im Individuum verläuft dabei auf einer höheren Abstraktionsebene als der, die durch die klassische Entgegensetzung von Biologismus hier – Kulturismus dort gekennzeichnet ist. Ihm geht es darum, am Freudschen Biologismus, am Triebbegriff der Psychoanalyse festzuhalten, aber zugleich das konkrete Triebpotential des Subjekts als aus den Befriedigungserlebnissen in der Beziehung (und damit

auch in gesellschaftlicher Formung) entstanden zu begreifen. Es ist so zugleich höchst individuell.

Zurück zu Freud

In allen seinen wissenschaftlichen Arbeiten kehrt Lorenzer immer wieder zu Freud zurück:

„Die These vom Zerfall der psychoanalytischen Dialektik in neueren Trends innerhalb und um die Psychoanalyse herum verlangt von selbst, zu Freud zurückzugehen, wobei ich (...) der Auffassung bin, daß weit weniger die Überwindung als die angemessene Interpretation Freuds ansteht. Und zwar auf der Basis der noch nicht zerrissenen Gedankeneinheit, wie sie beispielsweise die Dialektik von Trauma und Trieb im ursprünglichen Freudschen Denken ausmacht.“ (1991, S. 323)

Die kontinuierliche, bis in die Aufsätze der 60er Jahre zurückverfolgbare Auseinandersetzung mit den frühen grundlegenden Arbeiten Freuds, wie etwa „Zur Auffassung der Aphasien“ (1891) oder dem „Entwurf einer Psychologie“ (1895) – Freuds Versuch, auf physiologischer Grundlage psychisches Erleben verstehbar zu machen –, brachte Lorenzer – Jahrzehnte vor der in den letzten Jahren in Mode gekommenen Diskussion – zur Auseinandersetzung mit der Neurophysiologie und der Bestimmung des Verhältnisses von Leiblichkeit und Sozialität. In seiner letzten vor der Emeritierung gehaltenen Vorlesung, die jüngst unter dem Titel „Die Sprache, der Sinn, das Unbewußte. Psychoanalytisches Grundverständnis und Neurowissenschaften“ von Ulrike Prokop herausgegeben worden ist, nimmt dieses Thema breiten Raum ein.

In „Intimität und soziales Leid. Archäologie der Psychoanalyse“ (1984) befaßt sich Lorenzer mit dem historisch-gesellschaftlichen Wandel der Interpretationen des Wahns – von religiöser Auffassung bis zur Säkularisierung und Medizinalisierung – und der Geburt der Psychoanalyse, die sich in der „Umkehrung des Arzt-Patient-Verhältnisses“ zeigt:

„Jetzt aber wurde dem diagnostizierenden Arzt zugemutet, sich in einen interpretierenden Zuhörer zu verwandeln.“ (1984, S. 118)

Die besondere Leistung Freuds sieht Lorenzer darin:

„Nur die Bindung an ein strenges Theoriewissen erlaubte es, die Rede des Patienten freizugeben, ohne sie dem Mahlstrom des vorurteilsbestimmten Alltagsbewußtseins (des Arztes und des Patienten), also dem Ungefähren auszuliefern.“ (1984, S. 126)

Gerade in der Verbindung mit dem historischen Material gelingt es Lorenzer hier, die Grundgedanken seines theoretischen Entwurfs in anschaulicher Weise zu präsentieren.

In seinem Margarete Mitscherlich gewidmeten Aufsatz „Aggression als notwendiger Kampf“ blickt Lorenzer auf Freuds erste Fassung der Aggressionstheorie zurück, in der Aggression als Kampf um Eigenständigkeit, Kampf um Anerkennung und wechselseitigen Ausgleich der Interessen gefaßt wurde. Die produktive Funktion der Aggression wird in späteren Auffassungen nicht mehr beachtet. Nun wird sie gänzlich unter dem Aspekt der Frustration oder Traumatisierung verstanden. Dieser Konzentration entgeht

„der „Wunsch“, und das heißt hier, der Aggressionswunsch als Basis der Selbstbehauptung – in Spannung zu einem Verhalten, das von einer zwanghaften Aggressionsabstinenz gekennzeichnet ist; der Aggressionswunsch in Spannung zu einer für die Individuen leidvollen, aber sozial geforderten Aggressionslosigkeit; die Normalität eines unerträglichen Friedens.

Der Übergang vom Traumamodell zum Konfliktmodell – das ist der notwendige Schritt, der analog zur psychoanalytischen Aufklärung des Sexualkonfliktes das Gegensatzpaar von Sexualität und Selbsterhaltung als Grundmomente der Lebensbewegung durchsichtig machen kann.“ (1987, S. 143 f.)

Im Zitat ist eine metatheoretische Aufklärung des Aggressionsbegriffs und der Bedeutung der Aggression im Lebendigen Desiderat. Ebenso läßt sich die Fragestellung in historisch-gesellschaftlicher Perspektive formulieren: Die geschlechtsspezifische Aggressionsverteilung rückt so ins Blickfeld mit der bis zur Aufzehrung des Selbstbehauptungspotentials gehenden

Unterdrückung der Aggression in den weiblichen Lebensentwürfen.

Tiefenhermeneutische Kulturanalyse

Ein anderer Strang seiner wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt sich von Anfang an mit psychoanalytischer Kulturforschung. So die Aufsätze zur Architektur aus den 60er Jahren, wie auch das als Buch vorgelegte „Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik“ (1981) und die Aufsätze zur „Tiefenhermeneutischen Kulturanalyse“.

„Es geht nicht nur in der Therapie, sondern auch in der kulturalistischen Arbeit um „Veränderung“, näherhin um Veränderung von Bewußtsein und Lebenspraxis. Macht man sich das klar, dann gilt der Satz vom Jungtim [von Heilen und Forschen, K./Sch.] auch für die Kulturanalyse, hier freilich nicht zentriert auf individuelle Konfliktlösungen, sondern auf kollektive Auseinandersetzungen (...) in politisch-emanzipatorischer Absicht.“ (1986b, S. 92 f.)

Das Erlebnis der Zusammenarbeit

Alfred Lorenzer vereinigte in sich eine seltene Gabe; Neugierde, Aufgeschlossenheit, Phantasie, bei gleichzeitiger Anstrengung des Begriffs. Erstere bewahrte ihn vor akademischer Erstarrung, letztere davor, Gedankenmoden zu folgen oder ins Belanglose abzuschweifen.

Er versammelte einen Kreis heterogener junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – Soziologen, Philosophen, Kulturwissenschaftler, Pädagogen – um sich, die seine Arbeiten zu einer Kritischen Theorie des Subjekts zusammenführten. Er betonte nie seine Autorität, sondern begegnete dem spontan und offen, der neugierig und interessiert war. Es versteht sich von selbst, daß ein hohes Maß an Konkurrenz in diesem Zirkel herrschte. Lorenzer gelang es, die Konkurrenz nicht destruktiv entgleisen zu lassen, sondern sie stets auf den Streit um „die Sache“ und damit ein produktives Sich-Messen und Sich-Bemühen hinzuführen. Als akademischen Lehrer zeichnete ihn aus, daß er die Eigenständigkeit seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begrüßte. Wenn man ihm vortrug, welche Fragen oder welche Idee zu einer Arbeit einen beschäftigte, so konnte er die Eigenart der Herangehensweise oder den inneren Zusammenhang verschiedener Überlegungen einem klar und deutlich benennen, längst ehe man dies selbst erkannte. In ihrem Vortrag auf der letzten Tagung des Arbeitskreises Politische Psychologie schilderte Mechthild Zeul Lorenzer als aufgeschlossenen Kontrollanalytiker. Er erkannte – weit davon entfernt, jemandem seinen Deutungsstil als den einzig wahren aufzudrängen – die Eigenart des analytischen Zugangs des lernenden Analytikers nicht nur an, sondern ermunterte darüber hinaus, diesen Zugang weiterzuentwickeln und zu verfeinern. Nur dort, wo der Analytiker aus der eigenen Subjektivität, den in ihm angeregten sinnlich-szenischen Vorstellungen schöpft, kann er wahrhaft dem Patienten begegnen, und das dem Patienten Verborgene, noch nicht Sprachfähige, wiewohl in Bildern Erzählte, zugänglich machen.

Die Seminare Alfred Lorenzers zur tiefenhermeneutischen Literaturinterpretation boten eine außerordentliche Möglichkeit, den erfahrenen Analytiker dabei zu erleben, wie er das Kernstück der analytischen Arbeit, das szenische Verstehen, ausübte. Sind wir in der Kontrollanalyse diejenigen, die dem Kontrollanalytiker die Arbeit mit dem Patienten präsentieren, um seine Sicht auf das Dargestellte zu hören, so erlaubte die Interpretation des Textes in der Gruppe, zu erleben, wie Lorenzer die einzelnen Voten aufgriff, sie auf das gemeinsame Ziel der Interpretation konflikthafter Lebensentwürfe des Textes hinführte und die oft scharfen Widersprüche der Teilnehmer für die Interpretation der Szenen fruchtbar zu machen verstand. Ich [S. Sch.] verdanke dieser Erfahrung einen entscheidenden Teil meiner psychoanalytischen Ausbildung *avant la lettre*.

Unvergeßlich bleiben uns seine schlichten Aufforderungen zu Beginn der Seminararbeit: „Spielen

wir mit dem Material“, die dazu einladen, unbefangen die Assoziationen zum literarischen Text zu äußern. Der Satz wurde uns zum Symbol für die Bedeutung der Phantasie beim Erkennen. Die Anforderung, die Textstelle zu nennen, die zu dem Einfall geführt hatte, und sie gemeinsam zu diskutieren, vertrug sich damit gut. Die Freiheit der Phantasie und die anschließende Überprüfung in vielen Schritten auf unterschiedlicher Ebene und das Herstellen neuer Verbindungen erlauben, das Verborgene, den Konflikt zwischen manifestem und latentem Textsinn zu benennen.

In seinem geliebten Domizil in Italien, in dem er in den vergangenen Jahren hauptsächlich weilte, erreichte ihn noch die Kunde von der zu seinen Ehren vom Arbeitskreis Politische Psychologie und dem Sigmund-Freud-Institut veranstalteten Tagung „Sprache, Sinn, Unbewußtes“. Er erlebte noch die Publikation der Arbeiten, mit denen er sich vor seiner Emeritierung zuletzt beschäftigt hatte. Durch schwere Krankheit während der letzten zwölf Jahre seines Lebens gezeichnet, war er des Vermögens beraubt, sein Werk weiterzuentfalten. Am 26. Juni 2002 hat uns Alfred Lorenzer für immer verlassen. Den Lehrer und Freund haben wir verloren. Seine Arbeiten werden bei uns bleiben.

Literatur:

- 1968: Erweitertes Votum über das „szenische Verstehen“. Arbeitspapier für das Sigmund-Freud-Institut Frankfurt. In: Perspektiven einer kritischen Theorie des Subjekts, Frankfurt 1972
- 1973: Abgrenzungen. In: Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion. Frankfurt a. M.
- 1981: Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt a. M.
- 1984: Intimität und soziales Leid. Archäologie der Psychoanalyse. Frankfurt a. M.
- 1986a: Mitten in der Auseinandersetzung. In: Materialien aus dem Sigmund-Freud-Institut Frankfurt, No. 2, Sozialforschung und Psychoanalyse als repolitizierende Praxis. Klaus Horn zum Gedenken. Hg.: H.-J. Busch u. H. Deserno. Frankfurt a. M.
- 1986b: Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In: Kultur-Analysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur. Hg.: A. Lorenzer. Frankfurt a. M.
- 1987: Aggression als notwendiger Kampf. In: Befreiung zum Widerstand. Aufsätze über Feminismus, Psychoanalyse und Politik. Margarete Mitscherlich zum 70. Geburtstag. Hg.: K. Brede, H. Fehlhauer, H.-M. Lohmann, D. Michaelis u. M. Zeul. Frankfurt a. M.
- 1991: Der Beitrag der Psychoanalyse zu einer materialistischen Sozialisationstheorie. In: Kritischer Materialismus. Zur Diskussion eines Materialismus der Praxis. Für Alfred Schmidt zum 60. Geburtstag. Hg.: M. Lutz-Bachmann u. G. Schmid Noerr. München

Angeführte Titel:

- 1970a: Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs. Frankfurt a. M.
- 1970b: Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt a. M.
- 1972: Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie. Frankfurt a.M.
- 1973: Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion. Frankfurt a. M.
- 1974: Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf. Frankfurt a. M.
- 2002: Die Sprache, der Sinn, das Unbewußte. Psychoanalytisches Grundverständnis und Neurowissenschaften. Hg.: U. Prokop, Stuttgart